

PROSSHOLZFLÄCHEN SCHAFFEN

Große Tat für

In vielen Schalenwildrevieren fehlt es an Geld, Flächen oder Maschinen, um Wildäcker in ausreichendem Umfang anzulegen und zu pflegen. Der einfachste und günstigste Weg, um trotzdem neue Deckung und Äsung zu schaffen, ist die Anlage von Prossholzflächen.

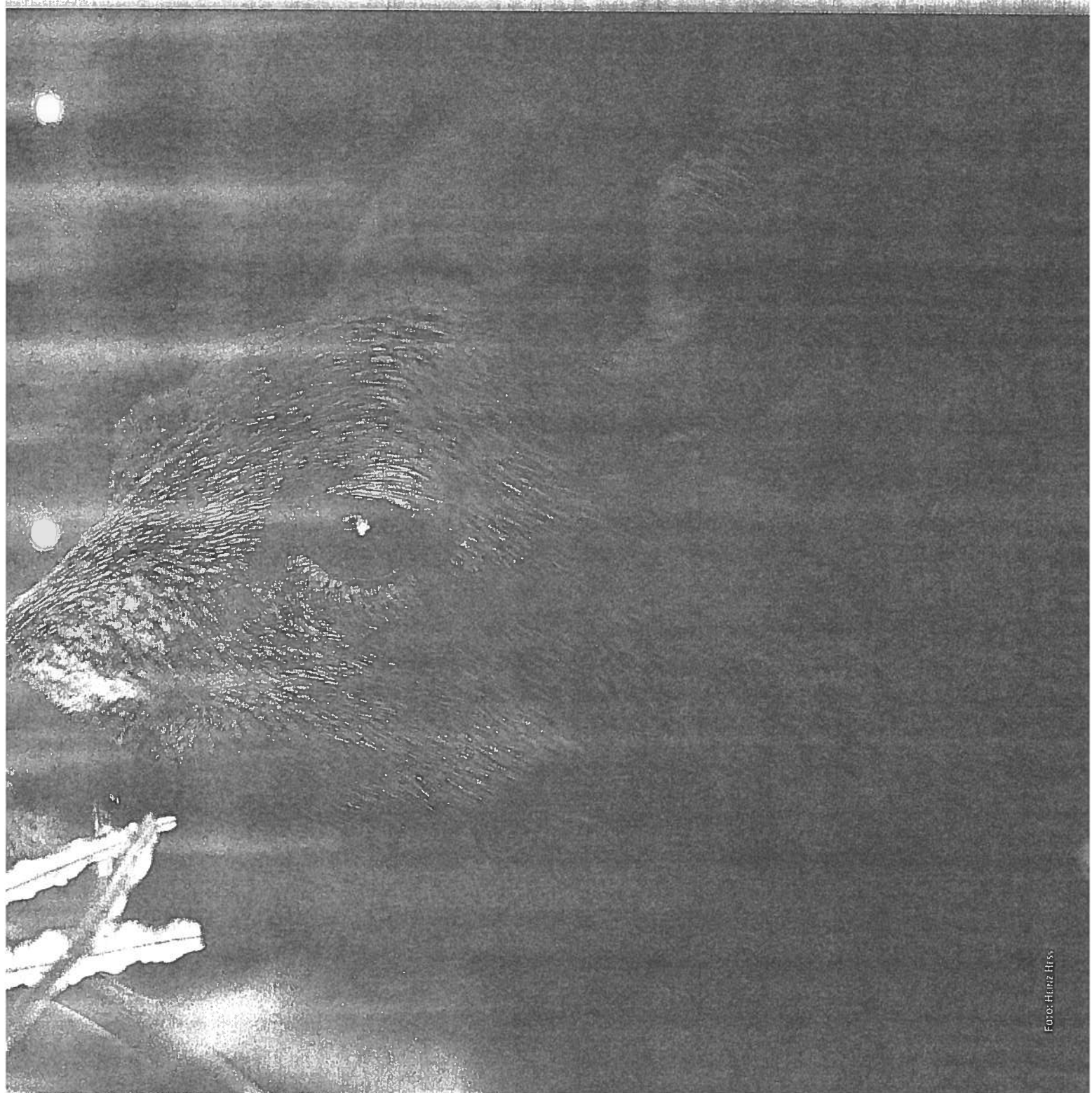
Dr. Michael Petrak

Prossholz, Prossholz, wie war das noch, damals in der Jungjägerausbildung? Ach so, na klar, Weichhölzer, Verbissgärten und so... Ist der Groschen erst wieder gefallen, geht es schon fast nur noch darum, geeignete Flächen zu finden. Wer aber mit offenen Augen durchs Revier geht, wird viele geeignete Flecken für eine Prossholzpflanzung entdecken. Wegränder, Grabenränder und nicht mehr benötigte Holzlagerplätze z. B. gibt es in jedem Wald. Solche Bereiche sollten sofort in die Revierkarte eingetragen werden, sonst geraten sie schnell in Vergessenheit. Auf der Karte lässt sich dann leicht eine sinnvolle Verteilung der Prossholzflächen ablesen. Im Idealfall übernehmen Baumarten und Sträucher mit hohem Verjüngungs- und/oder Auschlagsvermögen wie Birke, Eberesche, Aspe, Ahorn, Weidenarten und Besenginster die Prossholzfunktion.

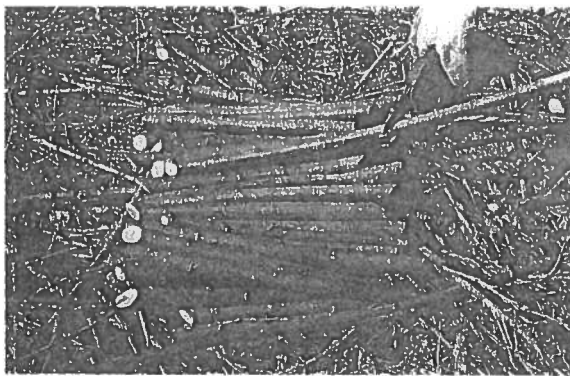
Weichhölzer wie Weiden und Pappeln zählen zu den beliebtesten Äsungspflanzen des Schalenwildes und werden im Winter auch intensiv von Feldhase und Kaninchen angenommen. Ihnen kommt nicht nur eine Schlüsselrolle im Hinblick auf die Wildernährung, sondern vor allem auch die Wildschadenverhütung zu. Nicht nur in Deutschland fällt auf: Schälschäden und Verbißschäden treten erst dann als Problem für die Forstwirtschaft auf, wenn diese wichtigen Gehölze für das Schalenwild nicht erreichbar sind, da sie durch die geregelte Waldwirtschaft zurückgedrängt wurden. Verschärfend kommt hinzu, dass gerade die großen Schalenwildarten, beispielhaft sei hier das Rotwild genannt, ihre ursprünglichen äsungsreichen Winterstände in den Tälern verloren haben. →



kleines Geld



Aus einem Weidentrieb lassen sich mehrere, etwa 30 Zentimeter lange Stecklinge gewinnen. Für die spätere Bewurzelung ist ein glatter Schnitt wichtig



Für die Praxis unterstreicht dies, dass das Prossholzangebot weniger als Äsungsmasse, sondern vor allem als Nahrungsausgleich und damit zur Verminderung von Schäl- und Verbisschäden an den Hauptbaumarten von großer Bedeutung ist. In Waldrevieren bestimmt der Waldbauer entscheidend das Angebot an Weichhölzern, so dass bei einer forstlichen Förderung von Eberesche, Aspe und Weiden eigene Prossholzflächen überflüssig sind. Fehlen jedoch diese Weichhölzer, ist ihre gezielte Einbringung angesagt.

Viele der einheimischen Sträucher und Bäume lassen sich leicht im Jagdrevier vermehren. Bei den Pappeln und vor allem den Weiden lohnt sich der Aufwand in jedem Revier. Geeignete Standorte sind Weg- und Grabenränder, Böschungen, Uferbereiche, Brachflächen, Ackerraine und nasse Wiesen. Für den Erfolg sind eine ausreichende Wasserversorgung des Bodens und ein hoher Lichtgenuss entscheidend.

Die Stecklingspflanzung ist die einfachste und billigste Methode, um schnell und dauerhaft Äsung und Deckung zu schaffen. Die beste Zeit zur Gewinnung der Steckhölzer ist die Phase vom Ende des Winters bis zum Beginn des Erstfrühlings, d. h. dem Beginn der Buschwindröschenblüte. Unter Revierbedingungen ist es am einfachsten, die Steckhölzer am selben Tag zu schneiden und auch zu stecken. Die Steckhölzer werden in jedem Fall vor der Kätzchenblüte von den fraglichen Pflanzen gewonnen.

Zu dieser Jahreszeit lassen sich die in dem jeweiligen Revier tatsächlich als Äsungspflanzen beliebten Weidenarten anhand der deutlich erkennbaren Verbisspuren sicher ansprechen. Die Vermehrung von nicht bestäubten Weidenbüschen, auch wenn sie sehr groß gewachsen sind, lohnt sich natürlich nicht.

Von den ausgewählten Pflanzen werden daumendicke Triebe abgeschnitten und in etwa 30 Zentimeter lange Abschnitte unterteilt. Die Bewurzelung und Triebbildung wird durch das Wachstumshormon Auxin in der Pflanze gesteuert. Die Konzentration dieses Hormons nimmt von der Spitze zur

Basis des Triebes hin ab. Die Steckhölzer müssen deshalb stets mit dem unteren Ende in den Boden gesteckt werden. Damit keine „Dreher“ unterlaufen, empfiehlt es sich, alle kurz geschnittenen Steckhölzer in der gleichen Ausrichtung in einen kleinen Eimer zu stellen.

Die Stecklinge werden mit einer scharfen Gartenschere leicht schräg abgeschnitten, so dass Quetschungen und Ausfransungen vermieden werden. Der glatte, schräge Schnitt erleichtert nicht nur das Stecken, sondern vermindert auch die Gefahr von Infektionen in den Leitgefäßen, die das Anwachsen verzögern. Die Stecklinge werden zu rund zwei Dritteln leicht schräg in den Boden gedrückt. Empfehlenswert sind Arbeitshandschuhe zum Schutz der Hände. Kleine Stecklinge haben den Vorteil, dass sie gerade in der Phase des Anwachsens ein günstiges Spross-Wurzel-Verhältnis aufweisen. Zudem sind sie windstabil und werden auch vom Wild nicht so leicht bezupft, so dass die für das Anwachsen förderliche Ruhe im Wurzelraum am ehesten gewährleistet ist.

Bei Pflanzungen an Gewässerrändern und an feuchten Standorten können aber auch ein bis zwei Meter lange, armdicke und möglichst gerade Knüppel verwendet werden. Diese werden unten angespitzt bzw. schräg angeschnitten und mit einem Vorschlaghammer 0,5 bis einen Meter, d. h. bis etwa zur Hälfte, in den Boden gerammt. Das durch die Schläge zersplitterte obere Stück wird leicht schräg und möglichst glatt, ohne Fransen abgesägt.

Wenn man im eigenen Revier keine passenden Weidenstecklinge gewinnen kann, weil diese Arten gänzlich fehlen, und auch der Bezug aus dem Nachbarrevier nicht möglich ist, kann man sich an eine Baumschule wenden. Im Interesse der Ertragsicherheit werden dann auch bei reinen Weidenpflanzungen mehrere gern bestäubte Arten miteinander kombiniert, so z. B. die Korbweide (*Salix viminalis*) und die Englische Aschweide (*Salix smithiana*) oder die

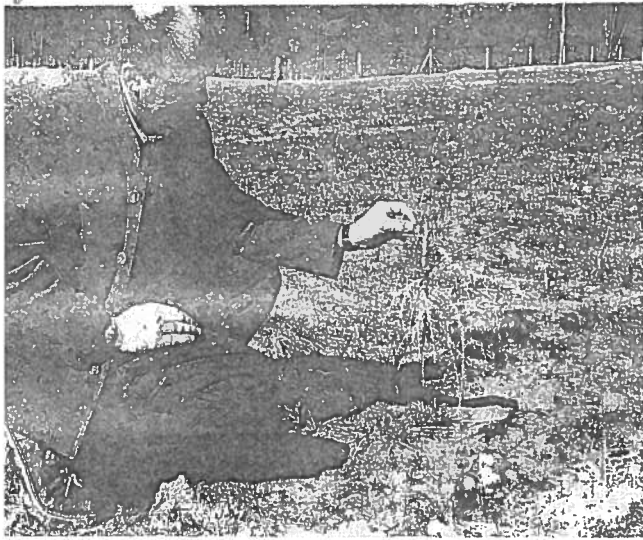
Die Stecklinge müssen stets mit dem unteren Ende in den Boden gesteckt werden. Damit keine „Dreher“ unterlaufen, werden alle Steckhölzer in einen kleinen Eimer gestellt, so dass das obere Ende herauschaut

Salweide (*Salix caprea*) und die Ohrweide (*Salix aurita*).

Zur Verbesserung der Anwuchsbedingungen empfiehlt es sich, die ausgewählten Bereiche für die Stecklingsvermehrung vor dem Stecken zu mulchen und leicht zu grubbern. Wo keine Bodenbearbeitung möglich ist, können auf kleineren Flächen auch Mulchkartons eingesetzt werden, wie sie auch bei Erstaufforstungen üblich sind. Als Mulchmaterial eignen sich außerdem altes Heu, Grasschnitt und Stroh.

Je nach der Gesamtausdehnung der Pflanzung und der Flächenform empfehlen sich Reihenabstände zwischen 0,6 bis 2,5 Meter und Abstände in den Reihen zwischen 0,2 und einem Meter. Bei einem rechteckigen größeren Verbissgarten werden die weiteren Abstände gewählt, bei Pflanzungen mit einer Gesamtbreite von zwei Metern entlang von Wegen empfehlen sich die dichteren Abstände.

Werden genügend große Flächen gleichzeitig bepflanzt, kann auf eine Zäunung zum Verbisschutz verzichtet werden. Deshalb ist es sinnvoll, nicht an allen vorgesehenen Stellen im Revier gleichzeitig mit „Verbisshäppchen“ zu starten, son-



Von Sonderstandorten abgesehen, empfehlen sich kleine Stecklinge. Sie sind vitaler, da der Wurzelanteil höher ist. Hier eine Aufnahme nach dem ersten Winter

dem stattdessen die einzelnen Bereiche der Reihe nach zu bearbeiten.

Bei streifenförmiger Pflanzung entlang Wegen oder in Gräben müssen rund 4000 Weidenstecklinge gleichzeitig und geschlossen (0,6 m x 0,2 m) gesetzt werden, um dem Verbissdruck ohne Schutz standzuhalten.

Breit angelegte Prossholzflächen werden im Zentrum irgendwann dem Äser des Wildes entwachsen. Haben die Weidenbüsche auf größeren Teilflächen Höhen von drei Metern erreicht, werden sie auf den Stock gesetzt, d. h. etwa 30 Zentimeter über dem Boden abgeschnitten. Der Rückschnitt erfolgt nicht auf der ganzen Fläche gleichzeitig, sondern in Abschnitten von etwa 25 Metern Länge. Einzelne Weiden, die vorwachsen, weil vorübergehend die Beäsung fehlte, werden einfach gezielt abgeschnitten.

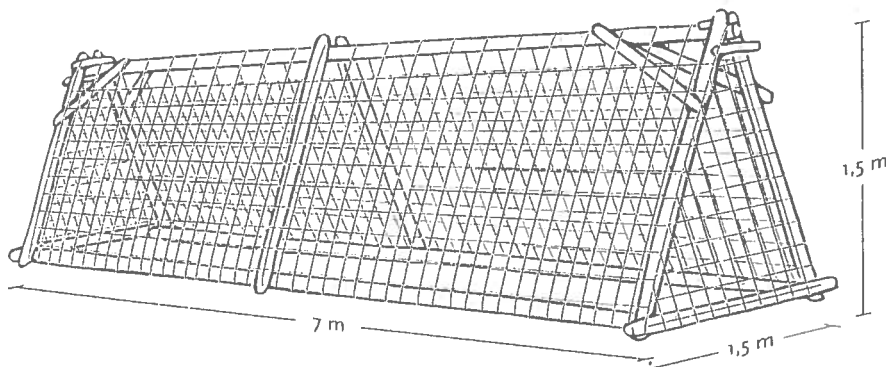
Im Hochwildrevier empfiehlt sich die Anlage von einem Hektar Prossholz auf 100 Hektar Holzbodenfläche und eine Mindestgröße der einzelnen Fläche von rund 0,5 Hektar. Bei einer normalen Wegedichte von etwa 40 Metern je Hektar, d. h. 4000 Meter auf 100 Hektar, lässt sich dies erreichen, wenn neben den Wegrändern alle geeigneten Linearstrukturen wie Randstrei-

fen und Gräben in Kulturen etc. mit einbezogen werden. In kraut- und strauchschichtarmen Wäldern ist der Prossholzbedarf höher als in reich gegliederten Waldgesellschaften. Im Feldrevier haben Prossholzflächen neben der Äsungsfunktion noch zusätzliche Bedeutung als gliedernde Gehölzstrukturen.

Einmal angelegt, dienen Prossholzflächen dem Wild über lange Zeit: Nach den Versuchsergebnissen der Forschungsstelle für Jagdkunde und Wildschadenverhütung NRW beträgt die Nutzungsdauer von Weidengehölzen bei sukzessiver Pflege 20 bis 30 Jahre.

Große Prossholzanlagen benötigen eine regelmäßige Pflege. In kleineren Revieren fehlen auch oft entsprechende Flächen. Hier bieten sich als sinnvolle Alternative Weidenkäfige an, die weniger Unterhaltungsaufwand erfordern.

Auch vorhandene Äsungsflächen können durch ein zusätzliches Prossholzangebot für das Wild noch attraktiver gemacht werden. Sinnvoller als die Unterbrechung und Teilung der Äsungsfläche ist die Anlage von Prossholzkäfigen in Randbereichen: Bewährt haben sich hierfür Weidenkäfige in Form eines Spitzzeltes mit einer Breite von etwa 1,5 Metern, einer



Weidenkäfige sind ein sich selbst optimierendes System speziell für kleine Flächen mit hohem Verbissdruck. Die Beäsung der herauswachsenden Triebspitzen fördert die Verzweigung, der Käfig schützt jedoch die Pflanzen vor zu starkem Verbiss und damit Totalausfall

Höhe von 1,5 Metern und einer Länge von sieben Metern. Das Grundgerüst wird aus Fichtenstangen zusammengenagelt. Darüber wird ein Forstkulturzaun mit einem Rechteck-Geflecht von 15x10 – 20 Zentimeter Maschenweite gespannt. Der Höhe Boden – Firststange von 1,5 Meter entsprechend, kann ein Knotengeflecht von 1,6 bzw. 1,7 Meter Breite verwendet werden. Die Dachform verhindert, dass Wild auf den Zaun

Dr. Michael Petrak (geb. 1956) ist seit 1989 Leiter der Forschungsstelle für Jagdkunde und Wildschadenverhütung in Bonn.

Die Schwerpunkte seiner Untersuchungen liegen im Verhalten und der Ökologie verschiedener Schalenwildarten sowie der Lebensraumgestaltung im Hoch- und Niederwildrevier.

Dernebenstehende Beitrag ist ein Auszug aus seinem neuen Buch 'Jagdreviergestaltung', erschienen im Kosmos Verlag, 179 S., 99 Abb., ISBN 3-440-07951 1; Preis: DM 49,90

steigt und garantiert auch die notwendige Standfestigkeit bei hohen Schneeeauflagen.

In den gefrästen und gegrubberten Boden werden die Stecklinge in etwa 50 Zentimeter Reihenabstand und 20 Zentimeter Abstand in der Reihe gesetzt. Bei schwierigen Bodenverhältnissen ist eine Startdüngung mit einem Volldünger sinnvoll (40 – 80 g/m²). Sofern in der ersten Phase die Begleitvegetation die Stecklinge unterdrückt, kann der Weidenkäfig von zwei Personen zum leichteren Freischneiden angehoben werden. Sobald die Stecklinge durch den Käfig hindurchwachsen, werden sie vom Wild verbissen. Dies fördert die Verzweigung, die jungen Pflanzen können jedoch nicht so weit heruntergebissen werden, dass sie entscheidend geschwächt werden.

Hoher Verbiss bedeutet starke Verzweigung, also auch mehr Biomasse für das Wild. Damit ist der Weidenkäfig ein sich selbst optimierendes System speziell für kleinere Flächen mit hohem Verbissdruck. Der Pflegeaufwand in den Folgejahren ist minimal.

FOTOS: M. PETRAK (3), A. KRAH